

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Wagnispreis vierteljährlich M. 2.40 einschließlich des "Amts- und Anzeigebblattes" in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Zur Vermeidung von Irrtümern — Bitte über sämtliche Änderungen der Adressen der Abonnenten, der Lieferanten oder der Anzeigenbesteller rechtzeitig an den Verlag zu schreiben. — Bei der Abgabe von Anzeigen ist die Zahlung der Gebühren vorzunehmen.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: **Emil Hannebach** in Eibenstock.

65. Jahrgang.

Nr. 56.

Freitag, den 8. März

1918.

Wildfleischverkauf

Freitag, den 8. d. M., nachmittags 4—6 Uhr bei G. Reichenbach.

Bezugsberechtigt sind die Inhaber der Wildarten Nr. 794—990.

Eibenstock, den 7. März 1918.

Der Stadtrat.

Strickarbeiten für die Seeresverwaltung.

Ausgabe von Garnen:

Freitag, den 8. März 1918,	T-Z,	vorm.
Sonnabend, " 9. " "	A-G,	9—11 Uhr
Montag, " 11. " "	H, I, K,	und nachm.
Dienstag, " 12. " "	L-R u. S bis Nr. 100,	2—5 Uhr.

Nur an Erwachsene, die das Ausweisheft vorlegen, werden Garne ausgegeben. Kinder müssen zurückgewiesen werden. Die Zeiten sind unbedingt genau einzuhalten. Es können an den festgesetzten Tagen nur je die vorstehenden Anfangsbuchstaben des Familiennamens nach aufgerufenen Strickerinnen abgefertigt werden.

Eibenstock, am 6. März 1918.

Der Stadtrat.

Geschäftszeit bei der Gemeindeverwaltung betr.

Mit Zustimmung des Gemeinderates wird vom 11. März 1918 ab die für die Gemeindeverwaltung wegen der Licht- und Kohlen-Ersparnis eingeführte durchgehende Geschäftszeit aufgehoben.

Von diesem Tage ab werden die Dienststunden für die Gemeindeverwaltung, das Kgl. Standesamt, die Sparkasse und die Steuerkasse wie folgt festgesetzt:

an Wochentagen, mit Ausnahme der Sonnabende, von vorm. 8—1 Uhr mittags, nachmittags von 3—6 Uhr;
an Sonnabenden, sowie an den 3. Feiertagen der 3 hohen Feste, von vormittags 8—3 Uhr nachmittags durchgehend.

Für den mündlichen Verkehr sind jedoch die Geschäftsstunden in der Gemeindeverwaltung, der Sparkasse und der Steuerkasse täglich nur von vormittags 8—1 Uhr mittags, beim Kgl. Standesamt dagegen — abgesehen von der Beurteilung von Sterbefällen und sonstigen dringlichen Angelegenheiten — **Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 10—1 Uhr** geöffnet.

Nachmittags ist die gesamte Gemeindeverwaltung für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

Schönheide, am 6. März 1918.

Der Gemeindevorstand.

Vom Weltkrieg.

Ein 17500 Tonnen-Dampfer versenkt.

Zum Vorfrieden mit Rumänien.

Der letzte Verhandlungstag in Brest-Litowsk.

Die Operationen an der Westfront beschränken sich jetzt ausschließlich auf Erkundungsunternehmen. Ueber die dabei leithin gefangenen Amerikaner berichtet sich des Näheren folgender Bericht:

Berlin, 6. März. Die am 1. März bei Cha-rignon eingebrachten Amerikaner waren lediglich zur Eingewöhnung als Arbeitstrupp der vorderen Linie zwischen kampfbewährte französische Divisionen gestellt. So gerieten sie in den nach kurzem Trommelfeuer vordringenden Angriff baltischer und thüringischer Stoßtruppen und ergaben sich ziemlich schnell ohne allzu großen Widerstand. Sie stammen aus dem Staate Connecticut. Es sind junge kräftige Leute, machen aber einen wenig kriegslustigen Eindruck. Jüngendliche Eindrücke in Ziele und Zwecke dieses Krieges haben sie nicht. Es ist für sie in Unternehmen der New Yorker Großfinanzleute. Die Engländer hassen, aber achten sie, den Franzosen stehen sie mit gönnerhaftem Mitleid gegenüber. Deutschland ist ihnen ganz gleichgültig. Die kriegsrischen Operationen haben für sie nicht das geringste Interesse, ganz stumpfsinnig und fatalistisch überlassen sie sich der Führung der kriegsgewohnten Franzosen. Der Scheitern des deutschen Angriffs hat sie sehr erschüttert, sie waren froh, dem Krieg entronnen zu sein.

Ferner wird über die Errichtung einer großen amerikanischen Artilleriebasis in Frankreich gemeldet: Washington, 5. März. (Mitteilung des Reuterschen Bureaus.) Das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten teilt mit, daß in Frankreich eine große Artilleriebasis errichtet wird, welche 25 Millionen Dollars kosten wird. Diese Basis wird aus 20 großen Magazinen, 12 großen Werkstätten und 100 kleineren Werkstätten und Magazinen bestehen. Mit dem Bau der Artilleriebasis, zu deren Betrieb 450 Offiziere und 16000 Mann nötig sein werden, wurde vor mehreren Wochen begonnen, nachdem ein großer Teil des benötigten Materials und der übrigen Ausrüstung in Frankreich angekommen war. Das Kriegsdepartement verlangte vom Kongreß außer den bereits bewilligten 640 Millionen Dollars für die Durchführung der Ausrüstung noch weitere 450 Millionen Dollars.

Der **österreichisch-ungarische** Generalstab teilt mit:

Wien, 6. März. Amtlich wird verlautbart: Von der italienischen Front keine besonderen Ereignisse. — Der Waffenstillstandsvertrag mit Rumänien wurde formell unterzeichnet. Auf Grund desselben beginnen nunmehr die Friedensverhandlungen.

Der Chef des Generalstabes.

Von

See

wird ein neuer bedeutender U-Boot-Erfolg durch Versenkung eines großen englischen Dampfers gemeldet. Außerdem ist folgender Admiralsstabsbericht ausgegangen:

Berlin, 6. März. Ein zur Einrichtung eines Etappenplatzes für die Hilfsaktion nach Finnland bestimmter Teil unserer Seestreitkräfte ist am 5. März nachmittags bei Gards auf den Ålandsinseln geankert.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

London, 6. März. Der Dampfer „Galaxian“ (17500 Bruttoregistertonnen), welcher früher der Alan-Linie gehörte und im Jahre 1914 gebaut wurde, ist Freitag nacht an der Irischen Küste versenkt worden. Es heißt, daß mehrere Torpedos auf das Schiff abgefeuert wurden. Wie verlautet, führte das Schiff eine Besatzung von 100 Mann und hatte außerdem 150 Matrosen der Kriegsmarine an Bord.

Der Abschluß des Vorfriedens mit Rumänien, den wir im Depeschenteil der jetzigen Nummer bereits meldeten, wird von den Berliner Abendblättern ohne wesentlichen Vorbehalt günstig besprochen. Nach dem „Volkswacht“ ist von großem politischen und militärischem Interesse der Punkt, Truppentransporte der Verbündeten durch die Moldau und Besarabien nach Odessa zu unterstützen. Die Befriedigung der deutschen Interessen liegt fast ausschließlich auf wirtschaftlichem Gebiet. Für Deutschland handelt es sich in erster Linie darum, den rumänischen Getreideexport ausgiebig zu gestalten. Das gleiche gilt von der rumänischen Petroleumausfuhr. Von großer Bedeutung für Deutschland ist ferner die Frage der Donauschiffahrt.

Ueber den letzten Verhandlungstag in Brest wird noch berichtet:

Brest-Litowsk, 4. März. Das Schlußprotokoll der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk liegt jetzt vor. In der Schlußföhrung gab der Vorsitzende der russischen Delegation zwei Erklärungen ab. Die erste Erklärung beschäftigte sich mit Artikel 4, Absatz 3 des Vertragsentwurfes, betreffend Russlands Verzicht auf Einmischung in die Neuordnung der staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Verhältnisse in den ehemaligen türkischen Bezirken Erdohan, Ars und Batum. Herr Sokolnikow erklärte, daß diese Vertragsbestimmung eine Gebietsänderung ohne Befragung der Bevölkerung darstelle und von Russland nur unter Protest angenommen werde. In seiner zweiten Erklärung betonte der Vorsitzende der russischen Delegation, das deutsche Ultimatum habe die russische Republik im Zustande der Demobilisierung getroffen. Russland sehe sich deshalb gezwungen, das Ultimatum anzunehmen und die ihm jetzt vorgelegten Verträge zu unterzeichnen. Dieser Friede sei kein Verständigungsfriede. Die russischen Randvölker würden unter dem Vorwande des Selbstbestimmungsrechts dem Einfluß des Gegners unterstellt, um die dort herrschenden Massen gegen die Revolution zu schämen und die Kräfte der Gegenrevolution zu stärken. Auch in

Finnland und der Ukraine stütze der Vierbund die revolutionsfeindlichen Bestrebungen. Russland, durch den Bruch des Waffenstillstandes verzweifelt, unterzeichne, nachdem es vergeblich an die deutschen Arbeiter appelliert habe, den Friedensvertrag, ohne in Verhandlungen darüber einzutreten. Bolschewiker von Wexen gab seinem Bedauern über die russischen Erklärungen Ausdruck. Wenn die russische Delegation die Bestimmung über Erdohan, Ars und Batum beanstande, so müsse er bemerken, daß die russischen Herren in der Lage gewesen wären und colaus Zeit gehabt haben würden, darüber zu verhandeln und Abänderungswünsche geltend zu machen. Wenn sie die Entwürfe ohne sachliche Durchberatung im einzelnen in Pausen und Bogen angenommen hätten, so befänden sie nicht das Recht, sich darüber zu beschweren, sondern hätten dies allein zu verantworten. In längeren Ausführungen trat hierauf der Vorsitzende der ottomanischen Delegation, Haffi Pascha, der ersten Erklärung Sokolnikows entgegen. Den Vorwurf, daß hier eine Konzeption vorliege, entkräftete er durch den Hinweis auf den Wortlaut der von den Verbündeten vorgeschlagenen Vertragsbestimmung, wonach die Bevölkerung das Recht haben sollte, ihr künftiges staatliches Schicksal selbst zu bestimmen. General Hoffmann legte gegen den Vorwurf einer Verletzung des Waffenstillstandsvertrages durch Deutschland Verwahrung ein, indem er auf die Erklärungen des Staatssekretärs von Kühlmann in der Vollversammlung vom 10. Februar verwies. Gesandter von Rosenberg führte aus, die deutschen Delegierten hätten sich im Dezember und Januar ehrlich bemüht, einen Frieden der Verständigung zustande zu bringen. Sie hätten nicht auf die Rechte gepocht, welche Deutschland die Eroberung feindlicher Gebiete hätte einräumen können. Aber auch heute noch seien die Forderungen Deutschlands weit davon entfernt, eine rücksichtslose Ausübung der Machtverhältnisse darzustellen. Der Friede werde Russland nicht aufzuzwingen; in der freien Entscheidung des russischen Volkes stehe es, die deutschen Bedingungen anzunehmen oder den Krieg fortzusetzen. Die russische Regierung habe nicht das Recht, die Aufrichtigkeit der von Deutschland verbündeten Absichten mit der Bevölkerung der Randgebiete in Zweifel zu ziehen. Der Vorsitzende der bulgarischen Delegation, Herr Tojcheff, hob hervor, daß die Vertreter des Vierbundes mit den russischen Delegierten zusammengekommen seien, um einen dauerhaften Frieden zu schließen, und nicht, um den Keim für neue Kriege zu pflanzen. Die Einsprüche und Erklärungen des Herrn Sokolnikow schäfen jedoch eine Atmosphäre, welche mit dieser Absicht nicht übereinstimme. Um 4 Uhr morgens wurde zur Unterzeichnung des Friedensvertrages geschritten, die um 5 Uhr beendet war.

Eine neue Nachricht über die bevorstehende Aktion in Sibirien besagt schließlich:

Amsterdam, 5. März. Die „Associated Press“ meldet aus Washington, daß die Vereinigten Staaten, Großbritannien und die anderen Bundesgenossen sich über eine Aktion in Sibi-

rien im wesentlichen geeinigt haben. Die Einzelheiten müssen jedoch noch festgestellt werden.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Kaiser an den Reichstag. Auf das vom Präsidium des Reichstages an Seine Majestät den Kaiser gerichtete Glückwunschtelegramm aus Anlaß des Friedensschlusses mit Rußland ist an den Vizepräsidenten des Reichstages, Geheimrat Lore, nachstehende Antwort eingegangen: Herzlichen Dank für das Telegramm des Reichstages, dessen Fassung mich sehr erfreut hat. Der völlige Sieg im Osten erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit, er läßt uns wieder einen der großen Momente erleben, in denen wir ehrfürchtig Gottes Willen in der Geschichte bewundern können. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung. Die Helikonten unserer Truppen, die Erfolge unserer großen Feldherren, die bewundernswürdigen Leistungen der Heimatwurzeln letzten Endes in den sittlichen Kräften, im kategorischen Imperativ, die unserm Volke in harter Schule anergogen sind. Sie werden uns auch durch die entscheidenden Schlusstämpfe hindurchtragen, endgültigem Siege entgegen. Bei den großen Aufgaben, die uns Friedensschluß, Wiederaufbau und Heilung der Kriegswunden stellen werden, wünsche ich Meinem geliebten deutschen Volk die alte geschichtliche Erfahrung, daß Einigkeit stark macht. Wächte es mit starkem Wirklichkeitsinn, mit unbezweifeltem Glauben an sich selbst und seine Mission, mit hartem Staatsgefühl und stolzer Freude am Vaterland an die neue Zeit und ihre neuen Aufgaben herantreten, mit mir und Meinem Hause durch die atterwährten Bande gegenseitigen Vertrauens verbunden. Ich zweifle nicht, daß aus den Stürmen und Opfern dieser Zeit eine reiche, starke und glückliche Zukunft erwachsen wird. Das Befinden des Reichstagspräsidenten kämpft begleitet ich mit besten Wünschen für baldige Genesung. Wilhelm, I. R.

König Friedrich August in Stuttgart. Mittwoch vormittag 10 Uhr 49 Min. traf König Friedrich August von Sachsen zum Besuche des Königs und der Königin in Stuttgart ein. Der König, der die Uniform seines sächsischen Infanterieregimentes trug, begrüßte den König von Sachsen, der die feidgrau Uniform seines Infanterieregimentes Nr. 121 angelegt hatte, auf dem Bahnhof überaus herzlich. Als die Majestäten im offenen Wagen den Weg vom Bahnhof zum Residenzschloß nahmen, wurden sie von dem zahlreichen Publikum lebhaft begrüßt. Die Straßen waren reich besetzt. Im Residenzschloß wurde der König von Sachsen von der Königin begrüßt. Um 1 Uhr fand im Bacchusaal Frühstück statt.

Oesterreich-Ungarn.

Lebensmittel aus der Ukraine. Wie das Wiener „Fremdenblatt“ erfährt, ist die ukrainische Regierung bemüht, bis zum 15. April 30 000 Waggons Brotfrüchte, 1200 Waggons Zucker, 2000 Waggons Gefrierfleisch und 1000 Waggons Dörrfrüchte an die Mittemächte zu liefern.

Einführung der Fleischkarte in Oesterreich. Wie das Wiener „Illustrierte Extrablatt“ mitteilt, soll im April d. J. in ganz Oesterreich die Fleischkarte eingeführt werden.

Rußland.

Vor der Wahl des Präsidenten der großrussischen Republik. Die Korrespondenz Rundschau meldet aus Stockholm: Petersburger Meldungen kündigen die Bildung einer Koalitionsregierung und Einberufung der Konstituante zur Ratifizierung des Friedensvertrages an. Die formelle Proklamierung und Einrichtung der großrussischen Republik sowie die Wahl des definitiven Präsidenten stehen bevor. Tschernow dürfte dabei eine große Rolle spielen. Auch wird die Frage entschieden werden, welche Persönlichkeiten als diplomatische Vertreter Rußlands in die Verbündetenstaaten geschickt werden.

England.

Lord Lansdowne für Hertling. In einem im „Daily Telegraph“ von Lord Lansdowne veröffentlichten Brief spricht dieser die Ueberzeugung aus, daß Hertlings Rede den deutlich erkennbaren Wunsch enthalte, daß verantwortliche Vertreter der Kriegführenden zu einer Diskussion zusammentreten mögen, und daß ein allgemeiner Friede auf der Grundlage der vier Wilsonschen Prinzipien diskutierbar sei. Außerdem enthalte die Rede die Versicherung, daß der Kanzler einen unparteiischen Schiedsgerichtshof freudig begrüße, und daß Deutschland nicht daran denke, Belgien zu behalten oder es zu einem Bestandteil des Deutschen Reiches zu machen. Lansdowne hält Hertlings Annahme der vier Wilsonschen Prinzipien für im ganzen befriedigend. Er unterzieht die päpstliche Note vom 1. August 1917, welche Hertling zitierte, einer Prüfung und sagt, der wesentlichste Satz in der Note sei: Belgien muß vollständig geräumt und es muß ihm gegenüber allen Mächten seine volle politische, militärische und wirtschaftliche Unabhängigkeit garantiert werden. Lansdowne weist darauf hin, daß eine Grundlage für eine Uebereinstimmung bezüglich der vier Wilsonschen Prinzipien, betreffs des internationalen Schiedsgerichtshofes und nach seiner Ansicht auch mit Bezug auf Belgien vorhanden sei. Viel größer würden die Schwierigkeiten, wenn man an die Ansprüche auf Gebietsübertragungen von einer Macht

auf die andere herantrete. Solche Schwierigkeiten ergeben sich bezüglich Estland, Lettlands und bezüglich Italiens Ansprüche auf gewisse österreichische Gebiete, sowie bezüglich der britischen Ansprüche auf gewisse Teile des türkischen Reiches. Lansdowne glaubt, daß es unvermeidlich ist, diese letzteren Fragen einem Friedenskongreß zu unterbreiten, welcher, wie Lloyd George sagte, am Ende des Krieges abgehalten werden würde. Zum Schluß erklärte Lansdowne, daß auch die Frage der deutschen Kolonien einem solchen Kongreß vorbehalten werden müsse.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 7. März. Stadtkinder auf Land! Dieser Ruf erscholl laut Anfang 1917, als sich auffallend zeigte, wie unsere Jugend namentlich in großen Städten und industriereichen Gegenden infolge der immer stärker auftretenden Ernährungsschwierigkeiten in der geblühenden Körperentwicklung bedroht war. Und der Ruf ist nicht vergeblich gewesen; erklärte sich doch eine ganze Anzahl von Landwirten Sachsens, Preussens, Thüringens und sogar des verbündeten Auslandes zur vorübergehenden Aufnahme von Stadtkindern bereit. Ein unter der Schutzherrschaft seiner Majestät des Königs stehender Landesausschuß für das Königreich Sachsen förderte planmäßig und erfolgreich die Gewinnung von Pflegestellen. Durch Bemühung unserer Stadtverwaltung konnten 1917 aus Eibenstock zusammen 47 Kindern, nämlich 27 Knaben und 20 Mädchen die Segnungen eines Landaufenthaltes zuteil werden. Diese Kinder waren im Durchschnitt je 4 Wochen untergebracht, ausschließlich innerhalb des Königreichs Sachsen. Einige Knaben blieben länger als ein Vierteljahr und 2 Knaben befinden sich sogar gegenwärtig noch in ihren Pflegestellen. Die Erfolge waren überraschend günstig. Nur 2 Mädchen kehrten vor Ablauf von 4 Wochen ins Elternhaus zurück. In 2 Fällen nur wurden Klagen der Pflegeeltern laut. Die Erholung und Kräftigung der Kinder war augenscheinlich. Im Durchschnitt betrug die Körpergewichtszunahme eines Kindes 9 Pfund. Die Zunahme schwankte zwischen 4 und 18 Pfund. Ueber ihre Aufnahme auf dem Lande wußten die Kinder ausnahmslos Gutes zu erzählen. Einige Knaben wünschten — kaum vom Lande zurückgekehrt — schon wieder ihre erneute Unterbringung. Im 4. Kriegsjahre wird bei der scharfen Erfassung aller Lebensmittel auf dem Lande gewiß kein Ueberschuß an Nahrungsmitteln herrschen. Insofern sind die Städte doch noch viel schlimmer daran und besonders leiden die Kinder darunter. Darum ist der Landesausschuß bemüht, auch 1918 der Unterbringung von Stadtkindern in großzügiger Weise die Wege zu ebnen. Auch unsere Stadtverwaltung will sich die Unterbringung Eibenstocker Kinder wieder angelegen sein lassen; sie nimmt jetzt schon Anmeldungen entgegen. In Frage kommen Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von 6 bis 14 Jahren, in erster Linie natürlich Kinder aus minderbemittelten Bevölkerungsschichten und vorzugsweise Kinder von Kriegsteilnehmern. Ausgeschlossen bleiben Kinder, deren Eltern in der Lage sind, sie in einer Sommerfrische als vollzählende Gäste unterzubringen. Kinder, die nicht erholungsbedürftig oder krank sind, können nicht hinausgeschickt werden. Insbesondere scheiden für eine Unterbringung unbedingt aus Kinder mit Leberleiden, Lungenerkrankungen, Knochenkrankheiten, Nervenkrankheiten, Hautkrankheiten, Syphilis, Taubheit, Unsauberkeiten und Kopfäusen, sowie Bettlägerer. Aus Familien oder Häusern, in denen neuerdings ansteckende Krankheiten wie Typhus, Masern, Scharlach, Diphtherie, Röteln und Keuchhusten geherrscht haben, dürfen keine Kinder auf Land kommen. Nicht als Ferien Gäste und nicht als Müßiggänger sollen die Stadtkinder auf dem Lande sich zeigen, vielmehr sollen sie in angemessener und die Erholung fördernder Weise zu leichten häuslichen und landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden. Eine ungeeignete Tätigkeit oder gar eine Ausnutzung der Körperkraft ist nicht zu befrachten. Es versteht sich natürlich von selbst, daß Kinder, die unfähig, sittlich nicht einwandfrei oder sonstwie ungeeignet sind, auf Kosten ihrer Eltern ohne weiteres vom Lande zurückgeschickt werden. Besuch der Eltern oder sonstiger Verwandten bei den Kindern ist nur mit schriftlicher Erlaubnis gestattet, damit die Last der ländlichen Gastgeber nicht unnütz erschwert und unerwünschte Belästigung vermieden wird. Die Kleidung soll ausreichend und warm, einfach und deß sein. Mindestens ein Paar brauchbare Schuhe ist nötig. Die Leistung eines Beitrages zu den Kosten der Ernährung durch die Eltern der hinauszuschickenden Kinder kann nicht als Unbilligkeit oder gar als Härte empfunden werden; indes besteht die Hoffnung, daß der Kostenbeitrag im Durchschnitt sich in sehr mäßigen Grenzen bewegt und den Betrag nicht übersteigt, der an Kriegsunterstützung auf ein Kind entfällt. Geeignete Kinder, deren Angehörige aber zu jeder Beitragsleistung außer Stande sind, sollen durch diesen Umstand von der Auslieferung natürlich nicht ausgeschlossen werden. Um eben solchen Kindern den oft recht dringenden Landaufenthalt zu ermöglichen, werden freiwillige Gaben bemittelter Einwohner an Ratstelle gern entgegengenommen. An Ratstelle wird auch jede gewünschte Auskunft bereitwillig erteilt.

Eibenstock, 7. März. Ein schlichtes anschauliches Bild entwiderte am Dienstag Abend im Saale der landeskirchlichen Gemeinschaft der Missionar der Herrnhuter Brüdergemeinde Hinz über die Missionsarbeit unter den Eskimos auf Alaska im nordwestlichsten Teile Nordamerikas. Aus der Fülle seiner Erlebnisse und Wahrnehmungen, die er in vieljähriger Tätigkeit unter den Eskimos reichlich zu machen Gelegenheit hatte, schilderte der Vortragende in eindrucksvoller, mitunter ergreifender Weise das Wesen und die Lebensbedingungen, das äußere und innere Elend der Eskimos, die, an sich friedliche Leute, in geistiger Finsternis, Weiserfurcht und Über-

glaube freudlos dahin leben unter Gewohnheiten, die an Einfachheit kaum übertroffen werden können, aber gesundheitslich und sittlich recht bedenkliche Nachteile im Gefolge haben. Der Erfolg der Missionsarbeit sei — wie immer — ein doppelter. Die Annahme des Heiles in Christo Jesu befreie auch die Eskimos von der Macht der Finsternis mit allen ihren unheimlichen Erscheinungen und hebe ihre Lebensweise und ihre Betätigung auf eine viel höhere Stufe. Eine sehr stattliche Zahl zu Jesu bekehrter Eskimos sei der Lohn der großen Gefahren und Entbehrungen, denen die Missionare ausgesetzt seien, und der Opfer, die die Missionsgemeinde bringe. Der Lehr- und inhaltsreiche Vortrag war für die zahlreiche Zuhörerschaft ein bereitetes Zeugnis von der Kraft des alten und doch ewig neuen Evangeliums von Christo und von der Fülle, aber machtvollen, gelegenen Kulturarbeit, die die Missionen ohne viel Aufhebens auf allen — auch den entlegensten und gefahrvollsten — Teilen der Erde geleistet haben und noch fortgesetzt leisten.

Schönheiderhammer, 6. März. Dem Soldaten Maj Zeiger von hier, der bereits Inhaber der Friedrich August-Medaille ist, wurde das Eisenerne Kreuz 2. Kl. verliehen.

Dresden, 6. März. Zwei Vermächtnisse sind der Stadt Dresden in der letzten Zeit wieder zugefallen. So hat Frau Juliane Charlotte Marie verw. Dupus geb. Gräple der Stadt Dresden eine Erbschaft von rund 33 000 M. ausgelegt, deren Ertragnisse zugunsten des Studiums armer Mädchen verwendet werden sollen, die sich dem Studium irgendeiner Kunst oder Wissenschaft widmen. Ein weiteres Vermächtnis des Privatmannes Ernst August Horn in Dresden beträgt 4000 M., die zu gleichen Teilen für das Findelhaus, für das Krankenhaus Friedrichstadt, für das Krankenhaus Johannstadt und für das Armenamt zu Weihnachtsgeschenken für arme Witwen verwendet werden sollen.

Meerane, 5. März. Eine Stiftung von 25 000 M. hat die Zwirnerei Saxonia Akt.-Ges. in Meerane errichtet zum Besten einer Unterstufungsklasse für die Beamten und Arbeiterkinder ihrer Firma.

Plauen i. Vogtl., 5. März. Zum Abnehmen eines Topfes mit heißem Wasser vom Gaslocher benutzte die 26jährige, im hiesigen Krankenhaus angestellte Pflegerin Ida Kummel aus Hohenleuben ihre Schürze. Dabei gerieten die Kleider des Mädchens unbemerkt in Brand, und es erlitt so schwere Verletzungen, daß es daran verstarb.

Plauen, 6. März. Im Jahre 1916 war der Buchdruckerbesitzer Paul Schmidt hier vom Bezirksverband Plauen-Stadt mit dem Druck der Protokolle betraut worden. Angeblich durch seinen damaligen Gehilfen Kadner verführt, hat Schmidt in der Zeit vom Juli bis November 1916 allwöchentlich eine Anzahl der Karten nachgedruckt und sie entweder verkauft oder zum Einkauf von Brot verwendet. Gestern hatten sich Schmidt und Kadner, der inzwischen in Oldenburg wegen verschiedener Verbrechen zu 1 1/2 Jahr Zuchthausstrafe verurteilt worden ist, vor dem Schwurgericht zu verantworten. Schmidt wurde zu sechs Monaten Gefängnis, Kadner unter Einrechnung der Oldenburger Strafe zu zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus verurteilt.

Deisnizi, 5. März. Von einem durch den gefrigen Sturm entwurzelten Baume wurde im Voigtsberger Walde die 65 Jahre alte Weberhefraw Auguste Meinel aus Voigtsberg erschlagen. Der beklagenswerte Unfall stieß der armen Frau zu, als sie dabei war, dürrer Holz zu sammeln.

Die älteste Urkunde auf der Leipziger Messe. Wie kürzlich gemeldet wurde, kann die Leipziger Messe auf der jetzigen Frühjahrsmesse ihre 650-jährige Jubiläum feiern. Die erste geschichtlich festgestellte Ostermesse fand Ostern 1268 in Leipzig statt. Es gibt darüber eine Urkunde in lateinischer Sprache, in der Markgraf Dietrich von Landsberg am 1. März 1268 der Stadt Leipzig als ihr Landesherr die Zusicherung gibt, den Kaufleuten aus aller Herren Länder, die Kaufmannsgüter nach Leipzig führten, seinen Schutz zu gewähren. In der Urkunde heißt es nach dem Leipziger Quellenwerk „Tausend Jahre Heimatgeschichte“ (Ernst Wiegandt, Leipzig): „Dietrich von Gottes Gnaden Markgraf von Landsberg allen, denen gegenwärtiges Schreiben gezeigt wird, Heil und alles Gute. Wir bekennen und bezeugen, daß wir unsern Bürgern von Leipzig einen besonderen Freiheitsbrief gegeben haben, nämlich, daß wir alle Käufer und Verkäufer in dieser Stadt, woher sie auch kommen mögen, auch wenn wir mit den Landesherren dieser Kaufleute Krieg führen, in selbiger unserer Stadt nicht belästigen oder ihre Güter mit Beschlag belegen oder erlauben werden, daß sie von jemand weggenommen würden. Diese Kaufleute, die unsere Stadt und uns in solchen Angelegenheiten besuchen werden, indem sie ihre Waren hierher führen, wollen wir, soviel wir können, beschützen. Gegeben zu Leipzig im Jahre des Herrn 1268 am 1. März.“ Diese Urkunde ist nicht nur als geschichtliches Zeugnis über das Alter der Leipziger Messe von hohem Wert, sondern sie läßt auch erkennen, welche Grundzüge damals schon in der Kriegführung maßgebend waren. Damals konnte, wenn auch zwei Landesherren miteinander Krieg führten, der friedliche Handel ruhig seinen Fortgang nehmen, die Kaufleute wurden nicht belästigt, die Waren nicht beschlagnahmt. Man vergleiche damit den jetzigen Krieg mit seiner Zerstörung des Handels und der Beschlagnahme von Waren, Gütern und Vermögen, mit denen unsere Feinde den Anfang gemacht haben.

M. I. Richtpreise für Gemüsepflanzen. Bereits jetzt sind von einzelnen Erzeugern für die Stecklingspflanzen von Gemüse unverhältnismäßig hohe Preise gefordert worden, gegen die nicht nur seitens der Käufer sondern auch seitens ihrer Berufsgenossen mit Recht Front gemacht wird. Die Landesstelle für Gemüse und Obst hat sich deshalb veranlaßt gesehen, nach Anhörung des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskul-

turra für das Königreich Sachsen durch Verordnung vom 23. Februar d. J. Nichtpreise (nicht Höchstpreise) für solche Stecklingspflanzen festzusetzen. Die Festsetzung ist so erfolgt, daß bei Einhaltung dieser Preise den Erzeugern unter normalen Umständen ein angemessener Gewinn verbleibt und eine Ueberschreitung sich nur im Falle besonders hoher Gesehungskosten rechtfertigen würde.

1. Ziehung der 4. Klasse 172. A. S. Landeslotterie, gezogen am 6. März 1918.
60 000 M. auf Nr. 10419. 50 000 M. auf Nr. 80842. 50 000 M. auf Nr. 100882. 300 000 M. auf Nr. 47456 58181 68886 78806 100440. 8000 M. auf Nr. 21804 42707 46459 51689 58696 90878.
1000 M. auf Nr. 1174 1655 7996 15096 16669 17416 18791 19018 21585 22183 22848 24487 25612 26428 27277 41514 50150 52888 55860 56992 58810 59440 64285 66025 68813 71838 78928 79688 79887 80596 80914.

Weltkriegs-Erinnerungen.

8. März 1917. (Graf Zeppelin gestorben. — Französische Angriffe in der Champagne. — Erfolge im Osten. — Enthüllungen in England.) Zu Charlottenburg starb hochbetagt Graf Zeppelin, der Bezwinger der Luft. Der Kaiser richtete ein herzliches Beileidstelegramm an die Gräfin Zeppelin, der kommandierende General der Luftstreitkräfte sagte in einem Nachruf: das Wort ehrt den unaussprechlichen Namen, nicht unser Wort! — Im Westen griffen die Franzosen in der Champagne an, konnten auf Höhe 185 Gräben gewinnen, die ihnen aber wieder entzogen wurden und blieben im Besitz der Champagne-Fe. — Im Osten wurde im Uj-Tal der Höhenkamm des Magyars und stark verchanzte Stellungen gestürmt, wobei über 600 Gefangene gemacht wurden. — Im Februar verloren die Gegner 91 Flugzeuge, die deutschen Verluste beliefen sich auf 24. — In England erregte die Untersuchung über das Dardanellenabenteuer gewaltiges Aufsehen; der Bericht gab ein absonderliches Bild von den Umständen, die während der Dardanellenexpedition herrschten.

Bei unserer Marine in Flandern.

5. Auf einer Fern.

Die sprichwörtliche Gaffreundschaft unserer Marine, wie ist auch hier in der flandrischen Kampzone heimisch, trotzdem die Verpflegungsverhältnisse kaum weniger schwierig sind als in der Heimat. Heute hat mich Korvettenkapitän G. zu einem Besuch auf seiner Fern, einem flandrischen Gutshof, eingeladen, von wo aus er die ihm unterstellten Batterien leitet. Als die Dunkelheit allmählich ihre grauen Schatten auf das flandrische Land hernieder senkte und dünne Nebelschwaden gespensterhaft durch das Kampfgebiet schlichen, bringt mich der Wagen wieder bis zu einem gewissen Punkt der Straße, von wo ein schmaler, sehr holpriger, gerschoffener und aufgeweichter Weg durch die Ruinen eines ehemaligen Dorfes, an Klumpeln und Granattrichtern vorbei, nach der Fern hin führt, auf der ich meinen verehrten Gastgeber antreffe. Ein kurzer Stundblick genügt, um davon zu überzeugen, wie spartanisch einfach die Einrichtung des Stabes ist. Wie könnte es in dem Wohnhaus eines flandrischen Marschbauern anders sein? Telefone klingeln, Meldungen kommen: „die F-Feldbatterie geht in Stellung. — Bei der J-Batterie ist jetzt Munition unterwegs usw.“ Ein unermüdlicher Eifer waltet in diesem Haus, in dem Dienstraum der beiden Adjutanten und in der Telefonzentrale. Ein Blick in die Karte belehrt mich bei grossem Carbidlicht über das Bereich des hier liegenden Stabes. Nervenartig laufen die Telefonleitungen von hier, dem Gebirge, nach den verschiedensten Seiten zumeist aber nach vorn. Dort herrscht jetzt emsige kriegerische Tätigkeit. In aller Heimlichkeit unter dem schützenden Mantel der Nacht werden hier die Vorbereitungen zu dem artilleristischen Unternehmen getroffen, von dem mir schon am Sitze der Division von dem Adjutanten in schriftlicher Befehlsform Kenntnis gegeben worden war. Dort bräuben liegt Neuport, aus dem die Feinde sich in letzter Zeit recht unangenehm durch schweres Minenfeuer bemerkbar machen. „Wie es in den Wald hineinschallt, so . . .“ Also fährt heute Nacht die gewisse fünfstellige Zahl einer gewissen Granatensorte an die verschiedensten Feldstellungen, um bei nächster günstiger Schließgelegenheit das Minennetz der Feinde auszuwachen.

In der Küche derselbe Eifer, wenn auch weniger kriegerischen Zwecken dienend. Ansehend ist der Marinikoch von dem Ehrgeiz befeelt, für den Besuch den Nachweis zu führen, daß Königsberger Klaps auf diesem kampfdurchwühlten Boden von einem blaugrauen Marinemann nicht weniger schmackhaft zubereitet werden können, als im Lande der Kartoffel-, Fleisch- und Brotmarken. Bald sitzen wir in der geräumigen Diele am Tisch, der Kapitän, die beiden Adjutanten und der Gast, dem das schmackhafte Abendbrot, besonders ein sog. Apfelsuchen, herrlich munden, wie seit langer Zeit nicht mehr. Eine anregende Unterhaltung wirft das Mahl. Gemeinsame Erinnerungen werden aufgerischt, Ansichten über die Zukunft ausgetauscht. Doch auch die Gegenwart kommt zu ihrem Recht, besonders als man von dem Voltrefresser erzählt, der gestern in dieses Haus eingeschlagen und 2 Mann getötet hat. Auch von Gasmasken ist die Rede. Flandrisches Seemannslatein erzählt scherzend, daß alle Haustiere mit ihnen ausgerüstet seien und ebenfalls die 7 Rindern, die draußen im Hofe dem Schlachttag entgegen gemästet werden. Schließlich aber einigen wir uns darauf, daß von allen Tieren nur die Pferde und Brieftauben mit Gaschutz versehen sind, letztere in Form eines gasdichten Käfigs.

Inzwischen ist die feindliche Artillerie tätig geworden. Heulend zischen die Granaten durch die Luft; alle 5 Sekunden hört man die Flugbahnen in nächster Nähe durch die Luft sausen, oft gerade über die Fern hinweg. Nun, ein eigenartiges Gefühl für den Neuling, noch dazu, wenn man an den gestrigen Voltrefresser denkt. . . Die Telefone

sind in steter Tätigkeit. Es interessiert mich, die knappen Meldungen in die große Geländekarte umzusetzen, die Phantastie spielt: Ueber dunkle Wege holpern die leichten Feldgeschütze. Eine elektrische Taschenlampe ertlichtert für Sekunden. Am Ziel angelangt, abproben. Munition kommt an und wird entpackt. Zwei Dugend Pferde traben wieder heimwärts. Die Geschützmannschaften lagern sich auf freiem, stockdunklem Felde und hüllen sich vor dem feuchten Nebel fröstelnd in ihre Mäntel. Und durch die Lüfte sausen unaufhörlich die feindlichen Granaten. —

Ueber eine schmale Treppe erreiche ich mein Nachtlager. Ein breites, französisches Bett, aber im übrigen äußerst einfach. Ein flandrischer Gutshof ist alles andere als ein bequemeres Hotel. Gerade ist das Taglicht verflücht, erscheint der Bursche. „Guten Herr . . . auch die Gasmaske mitgenommen?“ „Nein, wozu denn?“ „Oh, die muß neben dem Bett hängen, von wegen feindlicher Gasgranaten.“ Die Erinnerung an den Voltrefresser huscht wieder durch das Gehirn, also wird die Gasmaske an den Bettsoffen gehängt. Am anderen Morgen frühzeitiges Erwachen, schnell Kaffee getrunken und dann auf dem Weg nach dem Nachlamp-Abchnitt der Matrosenregimenter, den ich im nächsten Abschnitt schildern will. Nach einigen Stunden sind wir wieder auf der Fern. Ehe ich davonwandre, um für den morgigen Minenmarsch Vorbereitungen zu treffen, habe ich Gelegenheit zu einer interessanten Unterhaltung mit einem Herrn Olaf Nielsen, dem angeblichen Bruder der berühmten Filmschauspielerin Asta Nielsen, der im Frühjahr 1916 von China über Petersburg und Finnland nach Deutschland fuhr. Seine Delgeschäfte in Japan gingen nicht mehr. Die Amerikaner machten ihm zu scharfe Konkurrenz. Also fuhr der „Olaf Nielsen“ wieder nach Norwegen zurück. Erst mit einem japanischen Dampfer nach Shanghai, wo ihn ein Detektiv andauernd scharf beobachtete. 6 Wochen später mit der sibirischen Bahn heimwärts, im gleichen Abteil ein japanischer Bergwerksdirektor mit 20 Koffern. Der brauchte notwendig einen 6000-Tonnen-Dampfer. Die Stanbikaver sind geschäftstüchtige Leute und verstehen etwas von Schiffahrt. Also machte Herr „Olaf Nielsen“ mit dem kleinen Japaner einen Vertrag auf Lieferung eines 6000-Tonnen-Dampfers: die Tonne zu 500 M., Kommission 10 v. G. = 300 000 M. Nähere Offerte auf der japanischen Botschaft in Petersburg einzureichen. Der Zug wimmelte von russischen Offizieren. Doch sie ließen den sehr selbstbewußt auftretenden Bruder der Kinobühnen ungeschoren. 14 Tage später ein scharfes Verhör durch den Gendarmerieoffizier an der finnischen Grenze, und „Olaf Nielsen“ war wieder in Schweden. Bald darauf aber auch in Deutschland. 3 Monate hatte die Fahrt vom japanischen Gefangenenlager nach der Heimat gedauert. Der ehemalige Kommandeur der Tlingtauer Feldhaubitzenbatterie, Hauptmann R., der die ganzen Kämpfe mitgemacht hatte und dann in japanische Gefangenschaft geraten war, meldete sich wieder bei seinem Marineteil. Der heisse Drang, seine Kräfte dem Vaterlande wieder zur Verfügung zu stellen, hatten ihn den schwierigen Weg von Japan nach Deutschland finden lassen. Als ich mich von Herrn „Olaf Nielsen“ — Hauptmann R. verabschiedet hatte, und die Fern hinter mir lag, durchströmte mich ein stolzes Gefühl:

Teure Heimat, stolzes Land, das solche Söhne geboren!

Der Verwundetentransport.

Die Engländer setzten während der Schlacht in Flandern stolz in ihre Zeitungen, daß ihr Verwundetentransport so glänzend organisiert sei, daß Verwundete vom flandrischen Schlachtfelde bereits 8 Stunden nach erhaltener Verwundung in den Betten der Londoner Lazarette gelegen hätten. Wenn es sich auch nur um vereinzelte Fälle gehandelt haben kann, vor der Geschwindigkeit alle Achtung! Ob jedoch solche Gewalttransporte den armen Verwundeten mit ihren Schmerzen zuträglich oder angenehm sind, ist doch sehr zweifelhaft. Wir verzichten, jedenfalls lieber auf solche Rekordleistungen und bringen unsere Verwundeten behutsam in die glänzend eingerichteten und ausgestatteten Feld- und Kriegslazarette, die wir in den weiten, besetzten Gebieten eingerichtet haben, und wo die besten Ärzte, Schwestern und Pfleger miteinander wetteifern, die Leiden der Verwundeten zu mildern. Dort erst wird nach sorgfältigster Untersuchung durch den Arzt entschieden, ob der Verwundete weitertransportiert werden soll. Daß wir mit dieser Art des Transportes auf dem rechten Wege sind, das beweisen die hohen Verhältniszahlen der Wiederhergestellten, welche die der feindlichen Heere bei weitem übersteigen.

Für die Beförderung der Verwundeten vom Schlachtfeld zu den Verbandplätzen sorgen unsere ausgezeichneten Sanitätskompagnien, unterstützt von den Krankenträgern der Truppe. Kein Verdienst aus den Schlachten dieses Krieges sollte schließen, ohne der waffenlosen Tapferen Erwähnung zu tun, die Tod und Teufel nicht fürchten, um ihren kämpfenden Kameraden zu helfen. Durch Sumpf und Wasser, Nacht und Nebel schleppen sie, leuchtend vor Anstrengung, ihre schweren, kostbaren Lasten aus dem feindlichen Feuer heraus, tagaus, tagein. Wer einmal verwundet aus der Schlacht getragen wurde, wird seine Kameraden mit der Binde des Roten Kreuzes sein Leben lang nicht wieder vergessen.

Soweit es die zerfetzten Straßen eben erlauben, fahren die Sanitätskraftwagen den wachen Krankenträgern entgegen. Die großen roten Kreuze schützen leider nicht immer vor Beschädigung, geschweige denn vor Zufallstreffern. Aber das zählt nicht, wenn es darauf ankommt, verwundete deutsche Krieger schnell in ärztliche Pflege zu bringen. Die Kraft

wagen sind so eingerichtet, daß vier Tragbahnen hineingeschoben werden können. Leichtverwundete können auf Klappbänken auch sitzen, je nach Bedarf.

Die Organisation des Sanitäts-Kraftwagenwesens ist ein Musterbeispiel für die Gründlichkeit und den Weitblick unserer militärischen Stellen. Trotz der gewaltigen Steigerung der Anforderungen während des Krieges haben die Sanitätskraftwagen niemals versagt. Wenn es erst möglich sein wird, der staunenden Welt die Zahlen aus diesem Kriege vorzulegen, dann wird man die Riesenleistung würdigen lernen. Auch den Sanitätskraftwagen wird ein Kapitel in der Geschichte, und nicht das geringste, gehören.

Der Besucher, der in die Werkstatt einer Sanitätskraftwagen-Abteilung in einer kleinen Stadt unfern der Front eintritt, hat den Eindruck, in eine große Automobilsfabrik geraten zu sein. Große Hallen beherbergen die maroden Wagen und eine große Zahl von Reservewagen, die sofort ausfahren können, wenn es nötig wird. Hunderte von fleißigen Händen, darunter auch die vieler Landeseinwohner, hämmern, bohren, sellen, sägen. Überall laufen Treibriemen und Transmissionsräder, Sägen schreien, Eisenbohrer singen in hellen Tönen das Lied von der rastlosen Arbeit. In der sorgfältig verschlossenen Gummiabteilung, deren Betreten nur wenigen gestattet ist, wird aus dem zerstückeltesten Streifen noch etwas gemacht, denn sparen heißt es auch dort, wo nie etwas fehlen darf. Da gibt es eine besondere Motorenwerkstatt, eine elektrische Werkstatt, Schlosserei, Schneiderei, Schustererei, Sattlerei, Glazerei, und alle haben tüchtig zu arbeiten, daß die vielen Hunderte von Wagen und Fahrer stets brauchbar bleiben. Für die letzteren ist ganz hervorragend gesorgt. Ein großes Haus, einst zum Tschertenspionat bestimmt, dient als Kaserne. In Küche, Baderäumen, Speiseaal und Besprechungszimmer fehlt es nicht, auch eine Bibliothek ist vorhanden. Dann eine Reihe von Geschäftszimmern, Arbeitszimmern für den technischen Leiter des Betriebes und für den Führer, der namentlich die verantwortungsvolle Aufgabe hat, die Wagen auf die ganze Armee-Front zu verteilen, daß sie überall da sind, wo man sie braucht. Das ist gewiß nicht leicht, denn wer weiß vorher, wo der Feind sein Trommelfeuer eröffnen wird? Und auf Minuten kommt es an. An regelmäßige Nachtruhe oder gar Sonntagsruhe ist nicht zu denken. Der Fernsprecher ist Tag und Nacht besetzt. Wenn der Armeearzt ruft, müssen die Wagen zur Stelle sein, und damit das schnell geht, befinden sich dicht an der Front vorgezogene Depots mit Telefonanschlüssen.

Als die Gummiknappheit zum Haushalten mit den kostbaren Pneumatiks zwang, kam ein kluger Kopf auf den Gedanken, kleine zweirädrige Wagen zu konstruieren, die auf Luftreifen laufen und mit einer feinen Federung ausgestattet sind, so daß sie trotz ihres geringen Gewichtes sanft alle Unebenheiten der Straßen überwinden. Von diesen kleinen Wagen, die 3 liegende oder 4 sitzende Verwundete aufnehmen können und mit Segeltuch wind- und regendicht überdeckt sind, können 4 bis 6 an einen Sanitätswagen oder Omnibus angehängt werden. Man kann sich vorstellen, wie viel mehr Verwundete auf diese Weise befördert werden können, und daß der Gummiverbrauch bei den leichten Wägelchen viel geringer ist. Unsere Verwundeten ziehen es vor, in den Anhängern befördert zu werden.

So können unsere Angehörigen daheim also unbesorgt sein, die Verwundeten brauchen nicht unnötig lange auf Abbeförderung zu warten und haben unter unzulänglichen Beförderungsmitteln gar nichts zu leiden. So lange der Krieg auch noch dauern mag, für die Tapferen, die ihr Blut fürs Vaterland verspritzten, wird unter allen Umständen zuerst gesorgt.

Spukgeschichten.

Erzählt nach wirklichen Begebenheiten.

Von Th. Schmidt.

4. Fortsetzung.

3. Der achtbeinige Teufel.

Wiederum saßen die „Honoratschonen“, wie der Katskellerwirt Tobias die Stammgäste am runden „Schmactisch“ nannte, hinter ihrem Stammchoppen, um den Schilderungen ihres neuen Mitgliebes über eine seltsame nächtliche Begegnung mit einem Untier zu lauschen, das ängstliche Landbewohner „da achtbeinige Däwel“ genannt hatten. Zur Freude aller fehlte auch heute Rektor Müde. Die jetzige Unterhaltung am Schmactisch war ihm, wie er behauptete: „unterschieden zu kommen“.

„Ja, meine Herren“, begann der Oberwachtmeister, „wenn man so am Biertisch im behaglich warmen Zimmer sitzt und sein Pfeifen raucht, dann ahnt man nicht, welche Gefahren einem Reiter in der Dunkelheit auf einsamen, wenig benutzten Wegen durch Heide und Moor drohen. Da muß sich der Reiter nicht selten auf den Instinkt und die Sicherheit seines Pferdes verlassen und diesem die Zügel auf den Hals legen, um es beim Zurückfinden nicht zu stören. Ich war derzeit in dem durch sein Kloster berühmten Loccum stationiert und hatte bei der dünn bevölkerten Gegend einen großen Bezirk zu beaufsichtigen. Da die nachfolgende Begebenheit in die schönste Zeit meines Lebens, in die der „jungen Liebe“, fällt und der Spul auf der Heide eine bedeutende Rolle in derselben spielt, so gestatten Sie wohl, meine Herren, daß ich sie ausführlicher schildere. Eines Abends befand ich mich auf dem Heimwege von einem Dienstort, der mich über Leeße führte. Zwischen diesem Orte und Loccum befindet sich eine große Heide, verbunden mit

Moor und Bruch. Ich würde nun meinen Stationsort sicher haben erreichen können, wenn ich die von diesem Orte nach Vocuum führende Landstraße benutzt hätte. Mein abseits von Veeze lag in einer kleinen Bauerwirtschaft ein niedliches Häuschen, umrankt von Reblaub die Fensterlein, drin waltete ein Herz so engelgleich usw., und beides hatte es mir angetan. Da das Haus zugleich ein Wirtshaus war, so konnte ich, ohne auffällig zu erscheinen, dort einkehren und mich an diesem „Herz“ erfreuen. Eigentlich paßte zu dem in dem bekannten Viede befangenen Häuschen nur das Reblaub und die Fensterlein, das „Herz“ drin war nicht arm an Gold, auch nicht an Tugend: dagegen war „sie“ absolut nicht engelgleich, (was hätte sie wohl mit den Mägeln anfangen sollen bei der vielen Arbeit, die sie zu verrichten hatte?) sondern es war eine jener niederländischen Frischen, herben, rotwangigen, blondhaarigen Schönheiten, aus deren Lebenskraft und Lebensmut man heute ein halbes Duzend Großstadtgewächse züchten könnte. Es wird weiter nicht auffallen, weshalb ich in dieses weinumrankte Wirtshaus stets an einem Tage in der Woche, an einem Mittwoch, einkehrte, wenn ich ergäuze, daß dann nur das „Herz“ bei der Großmutter anzutreffen war, um dort während des ganzen Tages nach dem Nachten zu sehen. In der anderen Zeit weilt es bei den wohlhabenden Eltern, die eine gute Stunde entfernt im nächsten Dorfe wohnten und einen aller Poesie entleideten Mehl-, Korn- und Saatguthandel betreiben. Als ich ziemlich spät an diesem Tage das schmucke Wirtshaus betrat, glaubte ich, den Gegenstand meiner besonderen Verehrung wohl nicht mehr anzutreffen, da Luise, so hieß sie, regelmäßig bei Anbruch der Dunkelheit ins Elternhaus zurückzukehren pflegte. Ich hatte mich, dienlich beschäftigt, um eine Stunde verspätet. Um so freudiger war ich überrascht, die Vielumworbene dort noch anzutreffen. Aber während die Großmutter über mein Erscheinen heute besonders erfreut schien und mich lebhaft begrüßte, zeigte sie die hübsche Enkelin genau so kühl und gleichgültig gegen mich wie früher. Sie zerstörte damit leider sofort meine kurze Illusion, als habe sie mit der Heimkehr ins Elternhaus bis zu meinem Eintreffen gewartet, weil ich sie begleiten sollte. Der Grund war ein anderer. Indem mich die Großmutter, wie sie das immer tat, in die beste Stube nötigte, erzählte sie mir, sie habe Luise heute nicht allein den Weg durch Heide und Moor gehen lassen wollen. Dort ging es um; ein schreckliches Wesen mit acht Beinen und mächtigen Hörnern und grünlich leuchtenden Augen saue in der Dunkelheit daher über die Heide und renne alles über den Haufen, was nicht schnell genug fliehen könne, oder versolge Reiter und Gespanne lange Strecken Weges und wenn diese auch in vollem Galopp vor dem Ungetüm die Flucht ergriffen. Seit mehreren Tagen wage es niemand mehr, im Dunkeln durch die Heide zu gehen. Ihr Nachbar sei gestern abend spät mit seinem Gespann arglos über die Heide gekommen, als plötzlich die Pferde vor einem ihnen entgegen springenden Untier gescheut, vom Wege abgelenkt und mit ihm durchgegangen seien. Erst dicht vor dem Ort sei es ihm gelungen, die Pferde wieder in die Gewalt zu bekommen. Auf der ganzen Strecke seien sie von diesem schwarzen hirschartigen Tier mit leuchtend grünleuchtenden Augen verfolgt, das unglaublich schnell laufen, sozusagen fliegen könne. Am Tage vorher habe dieses schwarze Ungeheuer in der Dunkelheit auf der Heide eine Botenfrau über den Haufen gerannt und sie fürchterlich zugerichtet. Die Frau liege von dem Schreck und an den Verletzungen noch krank zu Bette. Nach dem Beträufel zu urteilen, das die Klauen dieses Unieres beim Dahinraufen auf dem harten Boden der Heide erzeugten, müsse es nicht vier, sondern mindestens acht Beine haben. Es hole das schnellste Pferd im Ru ein. Ebenso blitzschnell wie es plötzlich dem Menschen erscheine u. diese niederstöße oder vor die Pferde sprengen und sie mit seinen zackigen Hörnern bearbeite, wäre es auch wieder verschwunden, einen scheußli-

chen Gestank um sich her verbreitend. „Unser Nachbar, der Gemeindevorsteher ist, wie sie wissen, hat 25 Taler Belohnung ausgesetzt für den, der das schreckliche Tier unschädlich macht,“ schloß die Alte. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ein riesiger Banknotenraub. Nach einer telegraphisch aus Sofia von zuständiger Seite eingegangenen Meldung sind auf dem Wege von Berlin nach Sofia 700 000 Leva in der Berliner Reichsdruckerlei neugebrachte bulgarische Banknoten (Ausstellerin Banque Nationale de Bulgarie in Sofia) geraubt worden. Die nähere Bezeichnung der Banknoten ist Serie D Nr. 202 001—203 000 und Nr. 204 001—210 000 inkl. à Leva 100. Vor Einwechslung dieser Banknoten wird gewarnt. — Um 10 000 Mark geprellt wurde vor ca. vier Wochen ein Glauchauer Einwohner, der auch einmal schnell einen Kriegsgewinn erzielen wollte. Von einem angeblichen Sekretär aus Charlottenburg, der sich durch einen Militärpaß auswies, war unserem angehenden Kriegsgewinnler erzählt worden, daß mit Brillanten ein sehr gutes Geschäft gemacht werden könne. Durch seine Beziehungen nach Belgien könne er 43 Stück dieser Edelsteine aufkaufen, doch brauche er zur Anzahlung 10 000 Mark, die er auch durch Aushändigung eines Schecks erhielt. Nach wenigen Tagen kam aus Charlottenburg die Nachricht, daß das Geld abgehoben sei und gleichzeitig zeigte der Charlottenburger seine Ankunft in Glauchau an. Wer aber nicht ankam, war der Unbekannte. Um 10 000 Mark erleichtert, wartet der Geprellte noch heute auf die Ankunft der Brillanten. Ob sie wohl kommen werden.

Fremdenliste.

Überachtet haben im Rathaus: Kurt Siepold, Rfm., Dresden. Oskwin Rehlhorn, Rfm., Belgisch-Neustadt, Oskar Falk, Rfm., Zwickau.

Neueste Nachrichten.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 7. März. Beschlüßlicher Kriegsschauplatz. Deresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nordwestlich von Dixmuiden brachten Sturmabteilungen von einem Angriff gegen 2 belgische Gefechts 3 Offiziere, 114 Mann und einige Maschinengewehre etc. Die Artillerietätigkeit lebte in vielen Abschnitten auf. Mehrfach wurden englische Erdungstürme abgewiesen.

Deresgruppe deutscher Kronprinz. Die französische Artillerie entwickelte an vielen Stellen der Front rege Tätigkeit. Nordwestlich von Avocourt drangen Stoßtrupps tief in die französischen Stellungen ein und lehrten nach heftigem Kampf und nach Zerstörung zahlreicher Unterstände mit 27 Gefangenen zurück.

Im Luftkampf wurden gestern 19 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone abgeschossen. Hauptmann Ritter von Tutschek errang seinen 26. Luftsieg. Durch Bombenabwurf englischer Flieger auf Tourcoing wurden zahlreiche französische Einwohner getötet.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

— (Amtlich.) Berlin, 6. März. Durch unsere Unterseeboote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz 21 000 Br.-Reg.-To. feindlichen Handelsschiffsräume vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Whitcower“ (3600 Br.-Reg.-To.) mit Kohlenladung, ferner zwei bewaffnete Dampfer von 5000 und 4000 Br.-Reg.-To.). Ein Dampfer hatte Erz und Holz für England geladen. Die Erfolge wurden zum größten Teil in der Irischen See erzielt. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

— Basel, 7. März. Die „Morningpost“ meldet aus Petersburg: Man kann als sicher annehmen, daß der große Sowjet-Kongress in Moskau am 12. März eine große Mehrheit für den Friedensschluß der bolschewistischen Regierung bringen wird.

Man wird das Vorgehen der Deutschen verurteilen, sich aber mit der gegebenen Tatsache abfinden, denn die Sowjets wissen zu gut, daß die ganze Macht und Existenz der Sowjets, wie der Bolschewiki-Regierung unmittelbar mit dem Friedensschluß verbunden ist. Die Petersburger Regierung sieht denn auch der Moskauer Tagung ohne Sorge entgegen.

— Basel, 7. März. Nach der Rede des Ersten Lord der Admiralität, Sir Geddes, im englischen Unterhaus wies Asquith besonders auf die Erklärung über den Handelschiffsbau hin und meinte, es würde eine Schande sein, wenn England in diesem Kriege wegen des Schiffsbaues fallen sollte. Es müßten mehr Schiffe gebaut werden, und er fragte an, ob es nicht von Nutzen wäre, Werften und Häfen von staatswegen zu pachten und die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmer über die Wichtigkeit dieser Angelegenheit aufzuklären.

— Basel, 7. März. „Haras“ meldet aus Tokio: Aus Anlaß einer Sonder Sitzung der diplomatischen Kommission vom 4. März, der eine große Bedeutung beigemessen wird, rief ein Redner der Regierung, sich klar über die Politik gegenüber China auszusprechen.

— Genf, 7. März. Eine „Matin“-Meldung erklärt die Nachrichten von der bevorstehenden Kriegserklärung Japans an Rußland für falsch. Japan handelt nur als Beauftragter der Entente zum Schutz und zur Rettung Rußlands.

— Lugano, 7. März. Die „Journal de Genève“ berichtet, hat der Friedensschluß mit Rußland in Italien eine außerordentliche Wirkung hervorgerufen. Wenn die Friedensverträge, so sagt man, in Wirklichkeit bestehen bleiben, so ist Deutschland so maßlos vergrößert, daß es fortan allen anderen Staaten die Sonne verfinstert. Das selbe Blatt glaubt aber nicht, daß Deutschland die Früchte des östlichen Friedens wird genießen können.

— Haag, 7. März. Die meisten Londoner Blätter geben den neuesten Brief Lansdownes ohne jede redaktionelle Bemerkung wieder. Die einzige Ausnahme bildet der „Evening Standard“, der meint, für diesen zweiten Brief liege kein Anlaß vor. Die wahre Gesinnung Deutschlands habe der Friedensschluß mit Rußland gezeigt. Man könne sich denken, was es von Belgien verlangen werde.

— Haag, 7. März. Die Rede Geddes wird von allen Londoner Blättern lebhaft besprochen. Allgemein äußern die Blätter nach den bisher vorliegenden Nachrichten ihre Genugtuung über die Vernichtung von U-Booten, aber ebenso allgemein ist die Enttäuschung über den Stand der Schiffsbauten. „Daily News“ sagt, daß die Mitteilung Geddes ein recht peinlicher Kommentar zu den Ankündigungen sei, die Lloyd George vor einem halben Jahr gemacht habe. „Daily Mail“ und „Times“ deuten auf geheimnisvolle Weise an, daß noch andere Ursachen über den Rückgang des Schiffsbauwes vorhanden seien. Alle Blätter, mit alleiniger Ausnahme der „Times“, stimmen offenbar darin überein, daß man alle Schiffsverluste veröffentlichen sollte, um die Arbeiter zu stärkster Tätigkeit anzuspornen.

— Stockholm, 7. März. Dem Organ Lenins, der „Pravda“ zufolge, sind aus Jrtuzt sehr beachtenswerte Nachrichten in Petersburg eingelaufen, nach denen mehrere japanische Infanterieregimenter bereits auf dem Marsche nach Jrtuzt sind. Die Japaner scheinen nicht nur mit eigenen Truppen vorgehen zu wollen, sondern haben auch chinesische Truppen zur Verfügung, die sie aber bei den Operationen von Chabin benutzen wollen. Alle Eisenbahnen und Telegraphenstationen sind teils von japanischen Truppen, teils von chinesischen Truppen besetzt. In Wladivostok und Chabin regieren jetzt schon die Japaner. Die Bolschewiki-Behörden wurden abgesetzt. Die russischen Familien versuchten, nach Rußland zu flüchten, es ist ihnen aber bei der strengen Kontrolle der Japaner unmöglich, die Flucht fortzusetzen. Im übrigen herrscht sowohl in Wladivostok wie in Chabin vollkommene Ruhe.

Todes-Anzeige.

Mittwoch vormittag 10 Uhr verschied nach längerer in Geduld ertragener Krankheit unsere liebe, unvergessliche Tochter und Schwester

Lisbeth

im Alter von 9 $\frac{1}{2}$ Jahren.

Dies zeigen nur hierdurch tiefbetrübt an

Ernst Scheiter, j. Rt. im Felde, u. Frau Clara geb. Rich u. Kinder.

Eibenstock, am 7. März 1918.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 3 Uhr vom Reichshof aus statt.

Dank.

Für die liebevolle Teilnahme und den überaus reichen Blumenbesand beim Begräbnis unserer teuren Entschlafenen **Frau Albine Lent** geb. **Mennig** sagen wir allen hiermit unseren **herzlichsten Dank.** Die trauernde Familie Herrmann nebst Angehörigen.

Für die wohlthuenden Beweise liebevoller Anteilnahme beim Tode und Begräbnis unserer lieben, unvergesslichen Mutter, Grossmutter und Schwester,

Frau Friederike Henriette verwitwete Ewig, sagen wir hierdurch unseren **herzlichsten Dank.**

Familie **Schöne** zugleich im Namen der übrigen Angehörigen. Eibenstock, Dresden, Leipzig, Oschatz und im Felde.

Gr. Radentafel

mit 24 Schubfäch., Briefregal m. 30 Fächern, Schnurmaschine, Lamb.-Rasch., bronz. Salon-Petr.-Lampe, bronz. Glühlichtlampe, Gaszugtrone m. 4 Arm., Gasplättapparat m. 2 Gloden, Gaslampenarme, Nähtisch, Sandtuchhalter u. a. m. preiswert geg. sofort. Barzahlg. z. verk. Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Jugendheim.

Lichtbilder = Vortrag

Freitag, den 8. März, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: „Unser Sieg im Rigaischen Meerbusen“. Eintritt 10 Pf. Freundschaftliche Einladung an Jedermann.

Älteres Pianino

zu kaufen gesucht. Offerten unter „Pianino“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Wanduhr

Eine guterhaltene zu verkaufen. Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Blattes.

Naturheilverein, e. V.

Sonnabend, den 9. d. Mts., abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Monatsversammlung in der Centralhalle.

Tagesordnung:

Punkt 1: Auslosung von Anteilsscheinen.

2: Verschiedenes.

Der Vorstand.

Ein Hund

(Forrierter) weiß, schwarz und gelb gezeichnet, auf den Namen „Hod“ hörend, am 28. Februar entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben in der **Papierfabrik Schönheide.**

Hausordnungen bei E. Hannebohn.